

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 8 Spaltenzeitung kostet 15 Pf.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden eingegangen
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1036 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., in Frankfurt a. M.

Nummer 275

Mittwoch den 24. November 1915

26. Jahrgang

Italien erfolglos nach halbjährigem Krieg.

Elß-Lothringen und die französischen Sozialisten.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ beschäftigt sich mit einer Tatsache, die auch unser Blatt stark betont hat: daß die französische Sozialdemokratie Elß-Lothringen annektieren will. Ein Artikel von Compère-Morel in der „Humanité“ vom 11. November, in dem er erklärt, daß die französischen Sozialisten und Syndikalistin noch immer bereit sind, gegen den Eindringling zu kämpfen und sich für die Unabhängigkeit der Völker zu schlagen, schließt mit den Worten: „Aber unter einer Bedingung, daß nämlich die Kriegsziele sich nicht ändern und daß wir weiterhin gegen jedermann die Soldaten des Rechts und der Gerechtigkeit bleiben. Nicht um deutsche Gebiete zu erobern — unnütz zu sagen, daß wir Elß-Lothringen nicht als solche ansehen — sind die Bayern und Arbeiter Frankreichs vor sechzehn Monaten tapfer angezogen.“ Damit ist aufs Neue in aller Klarheit gesagt, daß die französischen Sozialdemokraten Elß-Lothringen ausnehmen, wenn sie sich gegen Annerkennung und Eroberungspolitik wenden.

Die Gerechtigkeit gebietet jedoch, zu sagen, daß sich in den Reihen der französischen Sozialistenpartei starker Widerspruch gegen jene Haltung erhebt. Bekannte Gewerkschaftsführer und namhafte sozialistische Schriftsteller kritisieren die Eroberungsabsichten unserer französischen Genossen. In der „Humanité“ steht z. B. Genosse Jean Longuet, der Enkel von Marx, mit einem Aufsatz auseinander, den der Genfer Professor Willhaud, der frühere Sekretär von Millerand, im Pariser „Rappel“ über die Ansprüche Frankreichs an Elß-Lothringen veröffentlicht hat. Longuet tritt den Gründen von Willhaud sehr energisch entgegen, die beweisen sollen, daß Frankreich Elß-Lothringen mit Recht und Recht zurückbegehrt.

Longuet behauptet Willhaud, seitdem Mainz 1793 durch eine Volksabstimmung keine Vereinigung mit Frankreich beschloßen habe, würden es die 8 Millionen Deutschen, die heute auf dem linken Rheinufer wohnen, als eine Erfüllung ihrer Wünsche begrüßen, wenn sie mit Waffengewalt von ihrem Vaterland losgerissen würden. Longuet wendet dagegen sehr kurz und treffend ein, daß die linksrheinischen Deutschen diesen Wunsch niemals geäußert haben. Willhaud erwiderte, die Preußen hätten 1815 die linksrheinische Bevölkerung auch nicht um ihre Meinung befragt, deshalb solle es jetzt Frankreich ebenso machen. Longuet antwortet, man könne sich nicht gründlicher über die Welt lustig machen, als wenn Willhaud damit das Selbstbestimmungsrecht der Völker verteidigen wolle. Da ziehe er die modernen Konventionen vor, die jenseits das einfache Recht der Gewalt verteidigen und sich mit Schlussfolgerungen aus dem revolutionären Recht nicht lange abgeben. Wenn man die brutale Einverleibung von 8 Millionen linksrheinisch wohnender Bevölkerung nach Frankreich, mit dem sie gar nichts gemeinsam haben, bekämpft, so bekundet man nach dem ruhigen Mitarbeiter des „Rappel“ Abneigung gegen die französische Einheit! Der Spaß sei ein wenig stark. Was Marx und seine Lehre anbetrifft, so möge sich Willhaud daran erinnern, daß der große sozialistische Philosoph in dem bekannten Aufruf der Internationale vom 9. September 1870 gegen Bismarck und seine Nachbeter die Unverletzlichkeit des französischen Territoriums und Elß-Lothringens verteidigt. Marx machte jeden Fußbreit von französischer Erde den feudalen Seeressourcen und bürgerlichen Gruppen streitig, die in Deutschland nach Annerkennung riefen. Er zerstörte Stück für Stück das Gebäude der geschichtlichen Trugschlüsse und der militärischen Prätexten, indem er mit dem klaren Blick des Genies folgendes schreibt: „Glauben denn die deutschen Patrioten wirklich, daß sie die Freiheit und den Frieden Deutschlands sichern, wenn sie Frankreich in die Arme Deutschlands werfen? Wenn das Glück seiner Waffen, die Annexion seines Erfolges und dynastische Intrigen Deutschlands zur Verwundung des französischen Landes verführen, dann wird es nur die Wahl zwischen zwei Dingen haben: entweder muß es um jeden Preis das Werk der russischen Ausdehnungspolitik werden, oder es muß sich nach kurzer Pause von neuem auf einen Defensivkrieg, auf einen Rassenkrieg, auf einen Krieg gegen die Vereinigung der slavischen und der romanischen Rassen gefaßt machen.“ So hat der Marxismus treu gegen sich selbst, im Jahre 1870 in Deutschland die Lehre von der Unverletzlichkeit der Nationen gegen diejenigen verteidigt, deren Schüler heute Herr Willhaud ist. Schärfer kann man sich gegen die kriegerische elß-lothringische Politik der französischen Sozialistenfraktion in Frankreich selbst nicht wenden!

habe, um es unseren liebreichen Knechten entgegenzustellen. Wir erlauben uns zu bemerken, daß der Weg lang ist, und wenn es unterwegs möglich wäre, durch andere Mittel als Menschenmord das zu erlangen, wofür Frankreich kämpft, so würde es albern sein, die nicht zu benutzen, um nur nicht gewissen Formeln anhängen zu werden, die die Wirklichkeit zum mindesten ungenügend wiedergeben. Das ist der Knoten des Problems. Herr, der mit Heftigkeit die Haltung der G. A. B. unterstützt, behauptet, daß er im Namen vieler Soldaten und Soldatenfamilien spreche. Das ist wohl möglich. Aber sicher ist es, daß die zahlreichen Briefe, die wir von der Front und vom Inland erhalten, uns das Recht geben zu glauben, daß unser Standpunkt von einem erheblichen Teil der Meinung unseres Landes geteilt wird.“

In einer Pariser Versammlung ging es etwas lebhafter zu. Wie Genosse Martoff der „Verner Tagwacht“ mitteilt, fand in Paris am 7. November eine von 300 Genossen besuchte Versammlung statt, die von Merxheim und Bouderton einberufen worden war. Die Regierung soll die Absicht gehabt haben, die Versammlung zu verbieten; aber die Minister Guesde und Sembat gaben der Regierung zu verstehen, daß ein Verbot als ein Zeichen der Furcht ausgelegt werden könnte. Die Versammlung konnte also abgehalten werden. Merxheim und Bouderton hielten über die Zimmerwalder Konferenz Bericht ab, der aufmerkzaam angehört wurde. Die früheren Syndikalistin Pierre Dumas, Sekretär der Schneidergewerkschaft, und Gaston Lévy, ein intimer Freund Roubaux, traten als Gegner auf und hielten schärfste Reden. Von der sozialistischen Fraktion waren die Genossen Longuet und Renaudel anwesend und nahmen Teil an der Debatte. Longuet wandte sich zwar gegen die Chauvinisten und lobte den R. M. Merxheim, aber er lehnte jede Solidarität mit der Zimmerwalder Konferenz ab. Renaudel suchte die Bedeutung der deutschen sozialistischen Minderheit herauszuheben und warf ihr Mangel an revolutionärer Tatkraft vor. Sehr wirksam sprach Johann eine Arbeiterin, die gegen die Verhaftung der Führer der sozialistischen Frauen, Justine Saumonau, Einspruch erhob und es brandmarkte, daß die sozialistische Fraktion diese Verhaftung verschweigert.

In einem Leitartikel bespricht der Mailänder „Avanti“ vom 14. November die Stellung der „Demokratie“ (im Original in Anführungszeichen) gegen Zimmerwald. „Avanti“ findet eigenartig, daß die „Humanité“ ihre frühere Äußerung über Zimmerwald mit Zensurcharakteren entzündet, nachdem „Temps“ und „Journal des Débats“ längst und genau in demselben Sinne darüber geschrieben haben. Der „Avanti“ gibt Renaudel und Derrès, deren Panikmache er ausgiebig zitiert, zu bedenken, daß die Arm in Arm mit Nikolaus von Rußland und Peter von Serbien im ersten Glauben, die Welt von der Schranke zu erlösen, für Sozialisten eine etwas eigenartige Situation sei. Er findet übrigens auch, daß wenn „Demokratie“ absolut das Bedenken fühlen, Elß-Lothringen, Dänemark usw. seine Wünsche bestimmen zu lassen, sie auch danach trachten sollten, Polen, Rumänien, Aserbaidschan und Ägypten nach ihrem Willen entscheiden zu lassen.

Der gekürzte Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 23. Nov. (W. B. Amtlich)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf verschiedenen Stellen der Front hielt, durch das klare Wetter begünstigt, die lebhafteste Feuerbetätigung an.

Im Brieferwald blieben zwei feindliche Sprengungen erfolglos.

Ein französischer Doppeldecker stürzte bei Aures (in der Champagne) nach Luftkampf ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nördlich von Mitrovica, sowie nördlich und nordöstlich von Pristina wurde der Feind in Nachhutkämpfen gezwungen. Über 1500 Gefangene, 6 Geschütze wurden eingebracht.

Auch die südöstlich von Pristina kämpfenden bulgarischen Kräfte drangen erfolgreich vorwärts. Es wird von dort die Gefangennahme von 8000 Serben und eine Beute von 22 Maschinengewehren und 44 Geschützen gemeldet.

Oberste Heeresleitung.

Ein halbes Jahr erfolgloser Krieg.

Vom italienischen Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 23. November: Die großen Kämpfe an dem Görzer Brückenkopf und am Monte della Giocosa von Dobersdorf dauern fort. Mehrere Angriffe starker feindlicher Kräfte auf die Wodgora wurden blutig abgeschlagen. Auch bei Pevma und Oslovija hielten

sich unsere Truppen gegen alle Stürme. Hier fand der Kampf auch nachts kein Ende. Die Beschießung der Stadt Görz in der Zeit vom 18. bis 21. November hat wieder erhebliche Verluste an Menschenleben und bedeutende Schäden verursacht; 20 Zivilpersonen wurden getötet, 30 verwundet, 46 Gebäude vollkommen zerstört, 250 stark, 600 leicht beschädigt. Gestern warfen die Italiener abermals einige hundert schwere Bomben in die Stadt. Auf der Hochfläche von Dobersdorf gelang es dem Feind, unsere Front südwestlich des Monte San Michele vorübergehend bis an den Westrand von San Martino zurückzudringen. Ein Nachschubangriff ungarischer und kärntnerischer Truppen brachte die ursprüngliche Stellung wieder vollständig in unseren Besitz. Mehrere Stürme der Italiener blieben auf das steinerne Infanterieregiment Graf Red. Nr. 47, das seine Stellungen zweimal durch Feuer, ein drittesmal im Handgemein fest behauptete. Nördlich des Görzer Brückenkopfes wiederholten sich die üblichen Vorstöße des Feindes mit dem gewohnten Mißerfolge.

Zwei unserer Flieger warfen auf Krassers Bomben ab.

In letzter Zeit suchen die — allgemein zugänglichen — Presseberichte der italienischen obersten Heeresleitung auffallend viel über Erfolge zu sagen. Demgegenüber sei heute ein halbes Jahr nach der Kriegserklärung unseres einzigen Bundesgenossen mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß wir die zu Beginn des Krieges gewählte Verteidigungsfront allenthalben am Jönas nun schon in der vierten Schlacht, siegreich behaupten. Seit Beginn der Kämpfe im Südwesten vermochte der Feind sich nicht einmal seinen Zielen zu nähern, die er im ersten Anlauf zu erreichen hoffte; wohl aber hat ihm der Krieg am Toten und Verwundeten bereits eine halbe Million Männer gekostet.

Die Serben vor dem Zusammenbruch und die Ungewißheit in Athen.

Der gestrige deutsche Tagesbericht ließ erkennen, daß die serbische Hauptmacht tatsächlich reichend schnell abzurückte. Aber nicht nur ist sie außerstande, solche erhebliche Verluste, wie die Gefangennahme von 9500 Mann und die Wegnahme von gleich 50 Geschützen verschmerzen zu können; weit schlimmer wird ihr nun der Hunger zusetzen. So lautet eine Debatte des Londoner „Daily Telegraph“ aus Salonik: „Wie der serbische Kriegsminister ihm in Monastir mitgeteilt habe, sei es den serbischen Truppen gelungen, bei ihrem Rückzuge die Waffen zu behalten und die Verbände aufrecht zu erhalten. Das müsse aber nicht als ein Beweis aufgeföhrt werden, daß der Zustand gebessert sei. Den Truppen drohe eine große Gefahr, gegen die Tapferkeit nichts helfe, die Hungergeißel.“ Um ihr zu entgehen, müßten sie sich entweder durch die Stellungen der Bulgaren bei Nestlis einen Weg bahnen, oder nach der Adria marschieren. Die Serben würden den letzteren Weg wählen, da die Bulgaren alle Streitkräfte in Mazedonien zusammengezogen hätten.“

Wirklich haben die Serben keine Wahl, sie müssen nach Westen zu entweichen suchen und haben freilich auch dann geringe Aussicht, intakte Truppenkörper zu retten. Die serbische Regierung ist bereits aus ihrer letzten Zuflucht in Serbien, aus Mitrovica geflüchtet, nach Brijuni; von da will sie über albanisches Gebiet nach Griechenland zu entkommen finden und sich dort Herberge in Salonik erbitten. Der griechischen Regierung erwächst daraus neue Verlegenheit. Sie scheint auch jetzt unmittelbar vor der praktischen Entscheidung zu stehen, die aus Südserbien nach Griechenland flüchtenden serbischen Truppen entlassen zu müssen. Ueber Lugano wird gemeldet: Oberst Wastick, der Befehlshaber der am Babunah gefangenen serbischen Streitkräfte, richtete auf drahllichem Wege an König Konstantin die Bitte, im Namen der Menschlichkeit seinen gefangenen und von allem Notwendigen entblöhten Truppen unbehinderten Durchzug durch Griechenland nach Albanien gestatten zu wollen. Ueber die Antwort des Königs ist noch nichts bekannt geworden.

Die Verlegenheiten Griechenlands spiegeln sich in folgenden Londoner Meldungen wider: Der Athener Korrespondent der „Daily Mail“ hatte eine Unterredung mit dem Justizminister Rhallis, in der der Minister dem Korrespondenten zufolge sagte, daß, wenn britische, französische und serbische Truppen die griechische Grenze überschreiten würden, kein Versuch unternommen würde, sie zu entlassen. Griechenland würde binnen 24 Stunden abstritten, wenn die Truppen der Entente Salonik verlassen. Der Minister klagte über die Haltung der britischen Regierung und erklärte, das einzige, was Griechenland verlange, sei Frieden, aber Großbritannien wolle es dann zwingen, Krieg zu führen und wolle es aushungern. Der Korrespondent der „Daily Mail“ bemerkt dazu noch, der ganze Zustand in Griechenland könne seines

Ein französisches Parteiblatt der Provinz, der „Populaire du Centre“, schreibt zur Haltung der französischen Sozialisten: „Wenn es so ist, so heißt dies den alliierten Nationen sagen, daß der Frieden nur dann erscheinen könne, wenn Deutschland, Österreich, Bulgarien und die Türkei kein einziges Bataillon mehr

Zufürhaltend mit dem Wort „Angst“ ausgedrückt werden. Andere Londoner Blätter, so „Ball Mall Gazette“, fügen hinzu, die Blödsinnigkeit der griechischen Forderungen sei nur das erste Zwangsmittel, die Verbündeten hätten noch ganz andere Mittel.

„Corriere della Sera“, das bekannte Mailänder Blatt, bemerkt, England fordere nicht nur, daß Griechenland davon abstehe, die Verbündeten und Entente-Truppen beim Betreten des griechischen Bodens zu empfangen, sondern darüber hinaus sich dazu verpflichte, auch den deutschen, österreichischen und bulgarischen Truppen Widerstand mit den Waffen zu leisten, wenn sie auf der Verfolgung griechischen Bodens betreten sollten. Außerdem beabsichtige die Entente noch an anderen Punkten in Mazedonien, dem Balkan und Thrakien, Landungen vorzunehmen und Stützpunkte einzurichten. Jedoch weigere sich Griechenland gegenüber solchen Forderungen das Entgegenkommen so weit zu treiben, daß daraus ein Krieg mit den Mittelmächten entstehen könne.

Somit liegen noch ungewisse Nachrichten vor über ein vorläufiges Abkommen, das zwischen König Konstantin und Vorkämpfer vereinbart sei. Und damit die Sensation nicht fehle, bringt der Depeschendienst vierer über Budapest folgende Meldung: Die bulgarischen Blätter veröffentlichten einen bisher unbekannt gebliebenen Geheimvertrag zugunsten Rumäniens und Bulgariens. Der angeblich dieser Tage geschlossene Geheimvertrag verspricht Rußland außer Konstantinopel Buzgas und Constanza am Schwarzen Meere. Die Blätter melden die Tatsache, daß sowohl Rußland wie England zu derselben Zeit den Regierungen von Rumänien und Bulgarien große Versprechungen gemacht haben.

Buzgas ist ein bulgarischer Ort, Constanza ist der rumänische Kriegshafen. Die Meldung gibt offenbar Märchen wieder. Aber gerade, daß solche Märchen entstehen und in Bulgarien, der bisher russisch- und entente-feindlichen Stadt ausgesprochen werden können, das zeigt drastisch, wessen man sich in den Alliierten von der Entente versieht. Die Opferung erst Belgiens, dann Serbiens, nun die Vergewaltigung Griechenlands, obgleich es Landung und Durchmarsch der Entente-Truppen geduldet und seinen Hafen, seine Eisenbahn dazu hergegeben hat, dies alles trägt der Entente verdientes Mißtrauen ein.

Bulgarischer Kampfbericht.

Sofia, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht vom 21. November. Die Kämpfe um Brissina dauern fort. In der Gegend von Giliari haben wir bis jetzt 7000 Mann gefangen genommen, zwei Maschinengewehre und vier Geschütze erbeutet. An der übrigen Front keine Veränderung.

Aus dem österreichisch-ungarischen Tagesbericht.

Die an der oberen Drina kämpfenden I. u. I. Truppen greifen die montenegrinischen Stellungen auf dem Kozara-Sattel und nordwärts davon an. Eine österreichisch-ungarische Kolonne ist in Brissina eingedrungen. Die Kämpfe um Ansfeld nehmen einen günstigen Fortgang. Unsere im Jahr-Tal vordringenden Streitkräfte stehen 6 Kilometer nördlich von Brissina im Kampf. Die Bulgaren drängen über die Repova Planina vor.

Englisches Mißgeschick.

London, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet amtlich: Zwei englische Aeroplane unternahmen am 19. November einen erfolgreichen Angriff auf die Station Aereiff bei Enos. Ein Flugzeug wurde unglücklicherweise vom Feinde herabgeschossen. Dem Lenker gelang es aber, wohlbehalten in den Sümpfen am anderen Ufer des Flusses zu landen, wo er seine Maschine in Brand steckte. Der Lenker des zweiten Aeroplanes, der gesehen hatte, wie es seinem Kameraden erging, ging in dessen Nähe nieder und vermochte ihn noch rechtzeitig mitzunehmen, so daß er der Verfolgung des Feindes entging.

Italien und der Balkan.

Lugano, 24. Nov. (D. D. B.) „Popolo d'Italia“ erklärt, daß es Italien völlig gleichgültig sein könne, ob die übrigen Balkanstaaten und Völker angebliche nationale Rechte geltend machten oder nicht. Es handele sich für Italien einzig und allein um die Durchsetzung seiner eigenen Rechte, seines heiligen Egoismus. Das Briemere müsse von oben bis unten italienisch werden, kein anderer Staat dürfe, von einem seinen serbischen Handelsbofen abgesehen, an der Adria aufkommen.

Feuilleton.

„Auf dem Felde der Ehre gefallen.“

Ein Brief, der ihn nicht mehr erreicht.
Von einem Frankfurter Kriegsteilnehmer.

Mein lieber Junge!

Ich hatte es gesehen lassen, daß die Schwester mit dem Brief wieder in die Hand legte, den ich vor 10 Tagen an Dich geschrieben hatte — hatte es gesehen lassen, wie man etwas Unabwendbares über sich ergehen läßt — und wenn man nun diese Gond auch zitterte, wenn man auch ein Gefühl in mir aufstieg, als wollte mir eine knochenartige Faust an die Kehle — — — ich konnte jetzt nicht mehr zurück! Ich konnte nicht mehr einfach die Augen zudrücken und tun, als ob ich es nicht wüßte. Ich mußte es glauben, was klein, aber mit grauerhafter Deutlichkeit auf den Umschlag meines Briefes an Dich gedruckt worden war!

Du bist tot!

So war die Abnung, die mich quälte, seitdem ich in der Zeitung von den letzten Verurteilungen der Russen, an der Strypa durchzubringen, gelesen hatte, doch mehr als nur ein böser Traum. Denn ich wußte ja, wie es bei Euch stand. Du hattest mir ja erst wenige Tage zuvor geschrieben, daß Ihr in M. in Ruhe laget und, statt Griffe zu kloppen und Wendungen zu üben, Kartoffeln buddeltet. Warm hätten Ihr untergebracht werden sollen, stand in Deinem Brief, und deshalb wärest Du nun mit 8 Kameraden in einer „Panik-Lade“, die außer Euch noch 5 „Matkas“ und 8 Kinder herberge, einquartiert. Und wie ich meine Karte auch fragte, sie gab mir keine andere Antwort als die, daß dieses M. unsern des J. sech gelegen war, der in den Tagesberichten mehrfach erwähnt wurde, und es war daher gar nichts anderes möglich, als daß unser Regiment hier mit hatte eingreifen müssen, um die Russen wieder zurückzutreiben.

„Auf dem Felde der Ehre gefallen“ hat der Kamerad Kompaniechef auf meinen Brief, der Dir gehörte, geantwortet, und vielleicht hat auch ihm die Hand dabei gezittert, denn er hatte Dich wohl eben so gern, wie wir anderen alle. — Den besten Kerl in der ganzen Kompanie deckt nun galizische

Von der inneren Krise Rußlands.

Moskau, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Die Moskauer Adelskammer verlangt in einer Denkschrift ein Gesetz zur Entschädigung der bei Pogromen im Mai geschädigten Bürger und weist unter Anführung eines großen Materials darauf hin, daß die Polizei direkt Pogrome begünstigt habe. Deshalb fiele die gesamte Verantwortung auf die Staatsgewalt, die daher auch verpflichtet sei, den Schaden zu ersetzen.

Petersburg, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Die „Wirschowa Wjesdomosti“ weist ebenso wie die anderen Blätter auf die Notwendigkeit hin, die innere Anleihe zu unterstützen. Die Kriegsschuld ist bereits auf sieben Milliarden Rubel angewachsen. Vor dem Kriege betrug die Staatsschuld in neun Milliarden Rubel, aber alle Anleihen seien leider kurzfristig mit Ausnahme von zwei Milliarden, die längere Zeit laufen würden. Bis zum 1. November erreichte die Ausgabe von Papiergeld bereits 5054 Millionen Rubel. Um eine neue Anleihe auszugeben, müßten erst die früheren Anleihen fest im Publikum untergebracht sein, da deren bisherige Festlegung bei den russischen Banken die Tätigkeit der Banken bei neuen Emissionen hemme. Das seien die Gründe, weshalb es unmöglich sei, langfristige Anleihen zu machen. Die Kapitalisten hätten Furcht vor einem frühen Friedensschluß und vor inneren Unruhen; sie ließen sich nur von kapitalistischen Interessen, nicht vom Patriotismus leiten. Die Zeitung fleht die Kapitalisten an, patriotischer zu sein.

Stockholm, 24. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Die Arbeitergruppe der Reichsduma beschloß, das Budget zu verweigern, wenn die Regierung, wie sie beabsichtigt, die Budgetberatungen in beschleunigter Weise durchzuführen sollte. Dieser Parteibeschluß dürfte als erstes Anzeichen der bevorstehenden Duma-Kämpfe gegen Goremykin gelten.

Persische Nachrichten.

Teheran, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Die telegraphische Verbindung mit Indien ist wieder hergestellt.

Petersburg, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet aus Teheran: Unsere Feinde haben bei Rum von der Telegraphenlinie von Teheran nach Südpersien und Indien Beschädigungen verursacht.

Aus Buschir wird telegraphisch gemeldet, daß der englische Konvoi und die Mitglieder der englischen Kolonie in Schiras verhaftet worden sind.

War der Marsch durch Belgien seit Jahren geplant?

Berlin, 23. Nov. (H. V. Nichtamtlich.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Nach einem Aufsatze in „The Standard“ vom 17. September, der überschrieben ist „Der Einfall in Belgien. Neuer Beweis für einen Plan von langer Hand“, sah der Berichterstatter des „Amsterdamer Telegraphen“ auf einer Reise in Engers am Rhein im Jahre 1906 eine in der Reichsdruckerei gedruckte Bekanntmachung des Kommandanten des 8. deutschen Armeekorps, in welcher das Datum vom 31. Juli mit Klaustril eingestrichelt war und die alle aus dem Belagerungszustand folgenden Vorschriften der Verbote, besonders die des Ueberfahrens der Grenzen nach Frankreich, Belgien und Luxemburg verbandelte. Der „Telegraph“ will daraus folgern, daß Deutschland seit 1906 eine Verletzung der Neutralität Belgiens und Luxemburgs plante. Wie aus einer nunmehr eingegangenen Bekanntmachung sich ergibt, ist es nicht einmal richtig, daß diese ein Ueberfahren der Reichsgrenze nach Belgien, Frankreich und Luxemburg allgemein verbietet. Verbieten wird vielmehr unter Nr. 7 jeder Verstoß über die belgische und luxemburgische Grenze mit Kraftwagen, Fahrrädern, Selbstfahrenden und Motoren, sowie auch der Verkehr mittels des öffentlichen oder privaten Telegraphen jeder Art bzw. durch Briefkasten über die Grenze. Die hiermit angeordnete Absperrung der Grenze hat verschiedene, durch den Kriegszustand gebotene Gründe: Verhinderung der Spionage, Rückhaltung von Verkehrsmitteln im Inland usw. Wie sie mit einer beschleunigten Verletzung der Neutralität Belgiens oder Luxemburgs in Zusammenhang gebracht werden kann, ist schließlich nicht ersichtlich. Damit fällt auch die weitere vom „Telegraph“ gezogene Folgerung, daß eine solche Neutralitätsverletzung schon im Jahre 1906 von Deutschland geplant war, in nichts zusammen. Der Druck der Bekanntmachung im Jahre 1906 beweist nur, daß Deutschland im Augenblick des Ausbruchs eines Krieges sofort bereit sein wollte.

Der Zusammentritt des Reichstags.

Berlin, 24. Nov. (D. D. B.) Von parlamentarischer Seite wird mitgeteilt, daß am Donnerstag und Freitag im Reichsausschuß des Innern Besprechungen mit den Fraktionsvorständen über die bevorstehende Tagung des Reichstages stattfinden. Heute wird sich am Montag eine Besprechung der Parteien bei dem Reichskanzler anschließen.

Dem Reichstag wird die Vorlage des Reichsschatzamtens über die Vorkontrollen des Kriegsgewinnsteuern Gesetzes zugehen. Nach ihr werden die Handelsgesellschaften verpflichtet, 50 Prozent ihrer Kriegsgewinne in Reserve zu stellen.

Eine längere Rede des Reichskanzlers über die Lage der auswärtigen und inneren Politik wird erwartet. Es wird jedoch angenommen, daß sie erst nach dem Abschluß der Kommissionsverhandlungen gehalten werden dürfte.

Die Regelung des Lebensmittelmarktes.

Der Beirat der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise trat am Dienstag vormittag in seinem Ausschusse für Vieh, Fleisch, Wurstwaren und Fische unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Kosschützky in einer Sitzung zusammen.

Die Ergebnisse der Sitzung vom 1. Oktober 1915 sind, wie mitgeteilt wurde, durchaus befriedigend. Sichtlich Rindvieh und Rindfleischpreise wurde der „Koffnung“ Ausdruck gegeben, daß eine wesentliche Steigerung nicht eintreten werde. Die Malschheit, die Preise für Rindvieh durch eine Verordnung zu regeln, wurde eingehend erörtert. Die Frage wurde indes als noch nicht geklärt betrachtet und weiterer Erörterung vorbehalten. Die Einführung von Höchstpreisen für Rindfleisch wurde als durchführbar und zweckmäßig bezeichnet. Bei Besprechung der Schweinepreise zeigte sich eine allgemeine Uebereinstimmung dahin, daß an den jetzigen Höchstpreisen festzuhalten sei. Festgestellt wurde, daß der Höchstpreis für Schweinefleisch auch für die besten Sorten gilt. Die Erfahrungen mit der Einführung der Fleisch- und fettfreien Tage wurde als erfreulich bezeichnet. Weiter wurde bekannt gegeben, daß die Festsetzung von Höchstpreisen für Wild unmittelbar bevorsteht. Für Säugetiere sei die Regelung in Vorbereitung, während über die Einführung von Höchstpreisen für Geflügel noch Erwägungen schweben.

Inzwischen hat der Reichskanzler bereits Höchstpreise für Wild festgesetzt. Diese betragen für den Verkauf vom Jäger an den Händler mit Decke, Balg oder Federn für das Pfund bei Rot- und Damwild 0.60 Mark, Rehwild 0.70 Mark, Wildschweinen 0.55 Mark; für das Stiel bei Hasen 3.75 Mark, Kaninchen 1 Mark, Fasanenhühnern 2.50 Mark, Fasanenbambusen 1.75 Mark. Die Kleinhandelspreise sind danach von den Gemeinden festzusetzen. Ihre oberen Grenzen hat der Reichskanzler folgendermaßen bestimmt: Für das Pfund bei Rot- und Damwild 1.40 Mark, Rehwild 1.80 Mark, Wildschweinen 1.10 Mark; für das Stiel bei Hasen mit Fell 5 Mark, ohne Fell 4.50 Mark; Kaninchen mit Fell 1.60 Mark, ohne Fell 1.30 Mark; Fasanenhühnern 3.50 Mark, Fasanenbambusen 2.50 Mark. Die Spannungen zwischen Jäger- und Kleinhandelspreisen ist ziemlich weit gegriffen. Aber die letzteren sind immer noch gegenüber den sonstigen Fleischpreisen so niedrig, daß die bessergestellten Preise, welche die Jäger zu Wildbraten erlangen können, sich nicht zu beklagen brauchen.

Im übrigen fällt an den Beratungen des Beirates der Reichsprüfungsstelle auf, daß sie wieder einmal die Schlächterpreise für Rindfleisch, nicht aber die Rindviehpreise für die Landwirte festzusetzen rät. Die letztere Angelegenheit sei „noch nicht geklärt“. Merkwürdig, daß die Beschränkung der landwirtschaftlichen Gewinne immer solche Schwierigkeiten macht, während die gewöhnlichen Profite verhältnismäßig rasch und leicht geregelt werden!

Der sächsische Landtag gegen den Lebensmittelwucher.

Am Dienstag beschloß die zweite Kammer des sächsischen Landtages mit den von allen vier Fraktionen gestellten Anträgen — im ganzen sieben — zur Ernährungsfrage. Die Sitzung sollte um 10 Uhr vormittags beginnen. Der Anfang wurde

Freilich: das Quartett ging damals in die Brüche, denn den einen warf der Zufall in diese, den andern in jene Kompanie unseres Regiments, und nur einmal noch habt Ihr zusammen singen können, damals, als wir über den Anjeste waren und auf jenem großen Dorfplatz zufällig mit den anderen Bataillonen zusammenlagen. Da scholl noch einmal Euer kraftvolles „Wir Deutsche fürchten Gott“ zum sterneliebenden Abendhimmel empor und griff der ganzen Brigade, die hier verammelt war, ans Herz.

Wir aber blieben zusammen in einer Kompanie, und noch wie vor halt Du mit Deinem Messer mein Gesicht verschönert. Daß ich dabei manchmal leiden mußte, trage ich Dir nicht nach. Wie konnten Deine Messer bei dem Massenbetrieb scharf bleiben, wo solltest Du Zeit, sie abzuziehen, hernehmen, und wer sollte den Abziehstein tragen? Wir hatten alle unser vollgerüstet Maß!

Den ersten Graben, den wir bei Moniska buddelten, den haben wir miteinander gemacht. Beim ersten Sturm waren wir nebeneinander und schüttelten uns freudig die Hände, als wir uns am Morgen nach der Sturmnacht bei Vorkniff am Bahngelände wieder trafen. Manche Marsch durch glühende Hitze, im tiefen Staub galizischer Landstraßen haben wir zusammen gemacht, über viele Buckel des bergigen Landes haben wir im gleichen Zuge unsern „Affen“ gemeinsam geschleppt. Durst und Hunger litten wir zugleich und mit vereinten Kräften haben wir geschimpft, wenn's mal gar nicht mehr gehen wollte. Und es war im Felde so, wie es daheim gewesen war: Du tatest immer doppelten Dienst.

Namen wir in ein Quartier, so rief schon der Bataillonsstab nach Dir, kaum daß wir die Tornister abgelegt hatten. Warst Du dort fertig, dann wollten auch unsere direkten Vorgesetzten verschönert sein und ganz zuletzt kamen auch noch wir. Du bleibst der Kamerad der Kompanie, obwohl Du noch Kollegen unter uns hattest, und so weit reichte Dein Ruf, daß wir es, obwohl wir scharf darüber wachen, doch nicht verhindern konnten, daß Dir auch mal ein Kamerad von einer andern Kompanie unter Messer und Schere geriet. Du konntest keinen der Beteiligten abweisen und sie waren Dir alle gleich, ob sie nun von der 10. oder 9., von der 11. oder 12. Kompanie waren. Und nichts ist Dir vom Dienst geschenkt worden, außer, daß Du mit großer Gewissenhaftigkeit um die Appelle herumgingst.

Hatten wir Stiefel- oder Bekleidungs-Appell, Appell in

Erde und die guten Wünsche, mit denen ich Dir im Schützengraben da droben bei M. zum letzten Male die Hand schüttelte, als ich zum Feldlazarett ging, sie waren in den Wind gesprochen. Die Angel, die Dich traf, sie wußte nichts von ihnen!

Wie war es doch gekommen, daß Du der würdest, den ich meinen besten Kameraden nenne?

Wir hatten unsere militärische Laufbahn am gleichen Tage begonnen. In der Festhalle lagen unsere Strohsäcke nebeneinander, und die ersten Wehrübungen im Irrgarten des Exerzier-Reglements, die machten wir zusammen. Und wenn dann der Dienst zu Ende war, dann tratest Ihr Westfalen wohl zusammen und ließt Eure Stimmen durch den weiten Raum der hohen Halle schallen. Dein prachtvoller Bass und Dietrich M. s Tenor beherrschten das kleine Quartett, und wenn die Lüne voll und klar embortauschten zu der schimmernden Stoppel aus Glas, die sich in feierlichem Rund über uns wölbte, dann verschwante das Summen und Surren, das sonst den Raum erfüllte. Tiefe, andächtige Stille lagte sich über Parkett und Ränge. Und wenn dann Eure Weise jubelnd verklungen war: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts, sonst nichts auf der Welt!“, dann wollte der Beifall stürzender sein Ende nehmen.

So sangst Du Dich in mein, in unser aller Herz.

Aber damit nicht genug. Wir kamen auf den Truppenübungsplatz, und wieder stand Dein Bett neben dem meinen. Du, von Beruf Partischerer und Hoarkünstler, wurddest unser „Kompanie-Maschine“, wie wir scherzweise sagten, und wir hatten dann immer und immer wieder Gelegenheit, Deine Selbstlosigkeit kennen zu lernen.

Wenn wir Dich fragten, ob und warum Du nicht selbständig seiest, Du wärest doch alt genug dazu, und wenn wir Dir dann zuredeten, Du solltest nach dem Kriege ein eigenes Geschäft gründen, wir alle würden Dir sofort treue Kunden werden, dann sagtest Du mit resigniertem Lächeln: „Wer nichts an den Fischen hat und auch keine reiche Frau heiraten kann, der soll die Finger davon lassen. Ich habe kein Geld und eine reiche Frau nimmt mich nicht!“

Das war Deine Lebensphilosophie.

Wenn wir andern Ruhe hatten, dann standest Du und schabdest um ein paar Pfennige, die wir Dir beinahe noch ausdrängen mußten, unsere Geschäfte, kürztest uns den Schopf. Wir kamen hinaus ins Feld. Du bleibst derselbe.

aber durch einen Zwischenfall um fast zwei Stunden verschoben. Es waren nämlich seit dem Abend vorher Bestrebungen im Gange, die darauf abzielten, die Öffentlichkeit der Verhandlungen wesentlich einzuschränken oder ganz aufzuheben. Zu letzterem bietet § 12 der Landtagsordnung die Möglichkeit. Dort ist bestimmt, daß die Öffentlichkeit der Verhandlungen im Plenum ausgeschlossen werden muß, wenn ein Viertel der Kommerzienmitglieder das beantragt. Der Senatskommission hielt deswegen eine längere Sitzung ab, bei der auch der Minister des Innern teilnahm. In dieser Sitzung wurde auch eine Beschränkung der Veröffentlichung in der Presse erörtert. Nach dieser Sitzung wurde das Plenum eröffnet, aber sofort wieder für dreiviertel Stunden vertagt, damit die Fraktionen zu den Erörterungen im Senatskommissionen Stellung nehmen konnten. Kurz vor der Wiedereröffnung fand dann noch eine Sitzung des Direktoriums statt. Das Ergebnis all dieser Beratungen war, daß doch in der üblichen Weise, also öffentlich, verhandelt wurde. Die Tribünen waren stark besetzt.

Der erste nationalliberale Redner, Abg. Rißhake (Leipzig), betonte, daß in der Kammer umföhrlich in aller Öffentlichkeit und Öffentlichkeit gesprochen werden müsse, als die Presse zuzugelt in ihrer Stellungnahme stark beschränkt sei. Es mache sich gegenwärtig ein harter Mangel an nationaler Gesinnung gerade in den Kreisen bemerkbar, die vor dem Kriege am meisten sich als Patrioten gekennzeichnet. Die Regierungen hätten fortwährend von Widerständen gesprochen, die ihre Maßnahmen fänden; sie sollten doch endlich erklären, von wo diese Widerstände kämen. Würde man in gleicher Schärfe in der Beschuldigung der Lebensmittel vorzugehen sein, wie gegen die Industrie, dann würde es weit besser um die Ernährung des Volkes. Er richtete weiter eine Anzahl Fragen an die Regierung, u. a. auch die, ob es richtig sei, daß der preussische Landwirtschaftsminister weitergehenden Maßnahmen in der Lebensmittelversorgung hinderlich gewesen sei. Für die Konservativen sprach der bayerische Landwirtschaftsminister Dr. Rehner, der seine Jungferrede hielt. Seine Ausführungen gipfelten in dem Satz, daß die Konservativen stets staatsfördernd gewesen seien und im Kriege erst recht diesen Grundgedanken hochhielten. Die Landwirtschaft in Sachsen habe voll ihre Pflicht und Schuttpflicht getan; sogar Frauen und Kinder hätten im Dienste des Vaterlandes gewirkt. Die Rede war von lebhaften Beifallrufen der äußersten Linken begleitet. Als erster sozialdemokratischer Redner sprach Abg. Senoffe (Lange (Leipzig)). Er kennzeichnete an vielen drastischen Beispielen die unheimlichen Auswüchse der Produktions- und Handelskrisis, kritisierte das überaus zögerliche und immer zu späte Eingreifen der Regierung und die Vorgänge innerhalb der preussischen Regierung. Man ginge dem Bürger mit unangenehmen Strafmitteln zu Leibe; man habe eine Politik der verpöblichen Gelegenheiten betrieben, mit der endlich ein Ende gemacht werden müsse. Rehner ging noch allgemein auf die Situation ein und wies eine Anzahl Mängel an, die durchaus verfehlt nach, besonders in bezug auf die Organisation der Lebensmittelversorgung. Nach langer sprach der fortschrittliche Gähner über Einzelheiten der Frage. Dann nahm der Minister des Innern zu einer längeren Rede das Wort. Er erörtere die bisherigen Maßnahmen, gab zu, daß Mängel dabei vorgekommen seien, im wesentlichen sei aber der richtige Weg beschritten worden. Das wirtschaftliche Leben in seiner Organisation völlig zu verändern, sei höchst gefährlich. Die Verantwortung der einzelnen dürfe nicht aufgeschoben werden. Die Sonderinteressen der Gruppen müßten aber zurücktreten. Angestrebt sei die Steigerung der Produktion. Die Ernährung des Volkes dürfe nicht gefährdet werden dadurch, daß die wohlhabenden Lebensmittel uneingeschränkt weiter vertrieben können. Gefährdungen seien zu erwarten infolge von Vereinbarungen mit Bulgarien und Rumänien.

Während der Minister sprach, ging der Präsident im Saale herum, um Unterschriften für einen Schlusstrakt zu sammeln, der denn auch von ihm verlesen wurde. Die Sozialdemokraten wandten sich lebhaft dagegen; der Schlusstrakt verstieß auch gegen die vorbestimmten Vereinbarungen der Fraktionen und des Direktoriums, nach denen zwei volle Tage für die Verhandlungen vereinbart waren. Der Antrag wurde trotzdem mit 39 gegen 33 Stimmen angenommen. Den Ausschlag gaben hier fortschrittliche, die für den Schlusstrakt stimmten. Damit war die Beratung in 4½ Stunden erledigt. Statt der drei sozialdemokratischen Redner, die vorgesehen waren, kam nur einer zum Wort. Unter lebhafter Erregung schloß die Sitzung.

Herstellungskosten der Landwirtschaft.

Unter dieser Aufschrift veröffentlicht Dr. Wendorf-Loth im „Berliner Tageblatt“ vom 20. November einen Aufsatz, der zu einer billigen Würdigung der Verhältnisse kommt. Der Autor, selbst Gutbesitzer, geht von der Feuerung aus und bespricht kurz die Maßnahmen der Regierung gegen sie. Die Feuerung der Nahrungsmittel im besonderen erregt große Unzufriedenheit. Landwirtschaftliche Vertretungen erklären dagegen, man müßte eben die gesteigerten Schwierigkeiten beachten, mit denen die landwirtschaftliche Produktion heute zu kämpfen habe, gesteigerte Selbstkosten, völlig veränderte Verhältnisse.

Wäsche und Strümpfen, Musterung der Munition und der eiserne Ration, Appell in Schanzengasse oder Koppel mit Seitengewehr — Du nimmst mit derkünstlichem Köpfchen dein Handwerkszeug unter den Arm und gehst zum Bataillon, wo Du, so sagst Du mit listigem Augenzwinkern, zu tun hast. — Und wir gönnen Dir den kleinen „Druck“, den Du Dir auf diese Weise verschaffst.

„Eines Sonntags im Juli, wir lagen damals in Armeeferie, erinnere ich mich noch deutlich und muß lächeln, so oft ich an ihn denke. Unter weißschimmernden Buchenstammen hatten wir unsere Zelte aufgeschlagen, bekämpften mit Eifer und Ausdauer, mit unermüdlichem Latrinabauen und Chlorform die Cholera, erregten morgens, hatten während des Rests des Tages Unterrichtsstunden und Appelle und schliefen nebenbei auch noch den Gesang. Eine der Hauptaufgaben unseres neuen Quartetts war es.

An jenem Sonntage war wieder Gesangsstunde. Mit Feuerwerk übten die stimmbegabten Kameraden die Preislieder für das Wettzingen, das unser Bataillons-Waldfest verschönern sollte. Ich, der gänzlich unmusikalische „Brummer“, sah abseits am Gang einer Bude und schrie „Tagesberichte“. Da sah ich Dich von der Höhe drüben jenseits des Baches, auf der der Bataillonsstab sein Quartier hatte, herobkommen. Du machtest einen schönen Vogen um Sänger und Feldwebel und sturvest auf mich zu. „Rensch, Otto“, sagtest Du, „ich müßte ja eigentlich da rüber gehen und mitzingen, aber ich habe heute gar keine Lust. Komm, laß Dich rasieren, dann habe ich wenigstens was zu tun und eine Ausrede, wenn mich der Feldwebel ficht.“ Und dabei packtest Du Deine „Braden“ auch schon aus.

„Aber — — — oh weh! Run hastest Du kein Wasser. Was tun? — — — An den Bach gehen war zu gefährlich, denn der „Spieß“ konnte Dich dabei erwischen.“

Langames Überlegen. — — — Endlich ein rettender Gedanke.

„Ich habe noch einen Schlud Kaffee in meiner Feldflasche“, sagtest Du, „der kann das Wasser ersetzen, wenn Dir's recht ist.“

„Mir war's natürlich recht: „Wenn er Deiner Seife nicht schadet, meinem Gesicht tut er gewiß nichts.“

Und Du schlugst Deinen Schraub mit braunem Kaffee: so schön, wie Du ihn jemals mit Wasser geschlagen hastest.

Wendorf-Loth erwidert darauf: „Es wird niemand bestreiten können, daß die Verhältnisse für die Landwirtschaft durch den Krieg schwerer geworden sind, es fehlt an menschlichen wie tierischen Arbeitskräften, es fehlt an den nötigen Futter- und Düngemitteln, es bedarf doppelter Arbeit und Sorgfalt, um die notwendige Produktion wenigstens leicht und recht im Gange zu halten.“ Die Erzeugungskosten des Landwirts seien gestiegen, Futtermittel kosteten das Dreifache und mehr. Für Pferde würden Whantoffpreise bezahlt, künstliche Düngemittel seien ebenfalls teurer. Trotz der hohen Preise waren diese Dinge nicht in ausreichender Menge vorhanden, unauflöbliche Folge war der Rückgang im Ertrags der Erde und der Viehhaltung. Interessant ist dabei doch die geringe Veränderung der gesamten Wirtschaftsausgaben des ersten Kriegsjahres zum Durchschnitt der drei Vorjahre. Das Verhältnis ist 100 : 104 in der eigenen Wirtschaft des Autors. Mit anderen Worten, die Wirtschaftskosten während des Krieges waren geringer als vorher. Das erklärt sich daraus, daß manche Kostenelemente der Wirtschaft im Kriege gar nicht gestiegen sind, andere sich sogar verringert haben.

Wendorf-Loth ist der Auffassung und kann sie nach Ausweis seiner Bücher belegen, daß selbst da, wo die Wirtschaftskosten sich gesteigert haben sollten, die außerordentliche Steigerung der Produktpreise mehr als einen Ausgleich gebracht habe. Das treffe schon zu für das am 30. Juni 1915 abgelaufene Wirtschaftsjahr, in dem die Getreideernte, doch erst teilweise zur Geltung gekommen waren, und die Vieh- und Futterpreise nicht annähernd die Preise erreicht hätten, wie im Herbst dieses Jahres. „Rein Landwirt wird behaupten wollen, geschweige denn beweisen können, daß die Erzeugungskosten in ähnlichem Verhältnisse gestiegen seien wie die Verkaufspreise... damit dürfte die Behauptung von den gesteigerten Erzeugungskosten und der dadurch berechneten und bedingten Preissteigerung auf ihr zutreffendes Maß zurückgeführt sein. Die Reichsregierung kann der Zustimmung aller einsichtigen Staatsbürger verbürgt sein, wenn sie, ohne die Lebensfähigkeit und die Ertragsfähigkeit unserer heimischen Landwirtschaft zu gefährden, auf dem betretenen Wege entschlossen fortfährt und die Lebenshaltung des Volkes zu erschwinglichen Preisen ermöglicht und sichert — je eher, desto besser!“

Es wäre dankenswert, wenn noch andere Produzenten zu diesem Auffatz Stellung nähmen; im öffentlichen Interesse ist eine Klärung sehr erwünscht.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Dem „Solothurner Tageblatt“ zufolge ergeben sich große Schwierigkeiten in der Schweizer Papierindustrie. Trotz des aufgehenden Rohpreises von 20 v. H. ist nicht mehr genügend Papierholz zu erhalten. Zahlreiche Fabriken haben vor der Produktions Einstellung. Allein im Kanton Solothurn wurden 1600 Arbeiter betroffen.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Lugano: In Florenz ist wieder eine Anzahl deutscher Geisteswissenschaftler verhaftet worden, darunter auch der Bildhauer Rodin.

Mit welchem Hochdruck die Munitionsherstellung in Frankreich betrieben wird, ergibt sich aus einer Aufschrift an die „Humanität“, in der festgelegt wird, daß die Bevölkerung der Stadt Bourges von 43.000 auf über 100.000 Einwohner steigen sei, infolge des Zuzugs von Männern und Frauen, die in den Waffen- und Munitionsfabriken Arbeit suchen. Der größte Teil dieser neuen Einwohner befindet sich jetzt, wo der Winter sich eingestellt habe, in der größten Wohnungsnot.

3500 Bergarbeiter von Südwales sind, wie die „Agence Havas“ berichtet, in den Ausmarsch getreten, weil zahlreiche in das Heer eingestellte Bergarbeiter durch nichtorganisierte Arbeiter in militärdienstfähigem Alter aus anderen Gegenden ersetzt worden seien.

Der englische Schatzkanzler plant die in England vorhandenen amerikanischen Wertpapiere teilweise oder vollständig zu erwerben, um die finanziellen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu regeln.

Die Regierung von Indien hat beschlossen, die Weizen- ausfuhr bis auf weiteres zu verbieten.

Aus der Partei.

Der Vater des gefallenen Genossen Dr. Frant

ist in seinem Heimatorte, in Reichenweiler in Baden, gestorben. Er ist über 70 Jahre alt geworden; zuletzt war er Inhaber eines

Als Du fertig warst, dauerte die Übung noch immer an. Kritisch betrachtetest Du meinen Kopf und meinstest dann befragt: „Du fällst nämlich mit Deinen Haaren auf; komm, ich schneide sie Dir noch. Unterdessen sind die da drüben fertig.“

„Sagst — getan. — Ich wurde auch noch die Haare los und derweilen fanden sich noch einige Kameraden, die sich vor dem Kaffee-Seifenschaum nicht fürchteten, und Du hastest zu tun, bis die Sänger ihre Übungen einstellen.“

So haben wir unserer gestrigen Kampagnenmutter an jenem Tage mit dem erlöschenden und harmlosen Gesicht ein Schnippchen geschlagen und freuten uns dessen königlich. Sie hätte uns ja nichts beweisen und auch nichts tun können, denn sie wachte mit strengem Blick über den Wort- und Wortwuchs der Kampagne.

Dann kam der Sturm an der Blota-Lipa. Wir waren in derselben Gruppe. Untereinander sind wir aus unserm Graben gehüpft, in dem wir in demselben Unterstande „gebrems“ hatten, und als wir uns drüben hinter der russischen Stellung wiederfanden, da drüben wir uns die Hände und Du sagtest, mit beiden Händen Weichbrot fäufend, das wir im russischen Graben „erobert“ hatten: „Junge, Junge, das war wieder ein Stück. Ich hätte für mein Leben keinen Gellermehr gegeben.“

Das darauf folgende Rennen hinter den Russen her machten wir im gleichen Gliede mit und als wir unsern letzten Schützengraben gruben — wir wußten damals beide nicht, daß er der letzte sein würde —, da standen wir nebeneinander und einer ermunterte den andern, wenn ihm noch so vielen Nachtwachen, noch so vielen ruhelosen Tagen voller Spannung und seelischer Erregungen die Augen zuzielen und die müden Arme zu erlahmen drohten.

Reizt Du noch, was wir für einen feinen Unterstand gebaut hatten, der W... .. und Du und ich, und wie Du riefst mit den Brettern dorwärts ließt und Dich mit dem Vallen, den Du aus dem hinter uns liegenden Dorf an die Stellung schleppen solltest, am Rande des Weges in die Sonne geleitet hastest, um wie ein Mummeltier zu schlafen, bis die erste reglose Granate Dich weckte, während wir im Graben warteten und warteten, daß Du kommen solltest?

Und weißt Du noch, wie wir dann abends schliefen, als uns die Oesterreicher ablösen und wir den einzigen guten

kleinen Lustbaltungsgeheiß. An seinem Sohne Ludwig hing er mit großer Liebe, wie auch dieser für den alten Vater eine fast schwärmerische Hingebung empfand. Daß er seinen Knechten in dem Weltkriege hingehen mußte, das ertrug er mit Würde.

Das Frauenwahlrecht in Nordamerika.

New York, 21. Oktober 1915.

M. Mit 178 000 gegen 129 000 Stimmen haben die Wähler des Staates New Jersey bei der vorgehoren voraenommenen Urabstimmung die Frage nach der Einführung des Frauenwahlrechts verneinend beantwortet. Wenn etwas an dem Resultate überraschte, so war es die starke Stimmenzahl zugunsten der politischen Gleichberechtigung der Angehörigen der beiden Geschlechter. Allerdings hatte der Landtag in zwei aufeinander folgenden Legislatur-Perioden eine gleichlautende Frauenstimmrechts-Resolution angenommen. Aber damit sprach er sich keineswegs für die Gewährung des Wahlrechts an die Frau, sondern lediglich für die Vornahme einer Urabstimmung aus, ohne welche die Verfassung eines Einzelstaates nicht geändert werden kann.

Die demokratischen und republikanischen Gesetzgeber New Jerseys wollten „ihre Ruhe haben“. Bei der Annahme der Frauenstimmrechts-Resolution hofften sie, die Gewährung des aktiven und passiven Wahlrechts an die Frau werde von den Wählern mit einer so erdrückenden Mehrheit abgelehnt werden, daß die Forderung nach der politischen Emanzipation des weiblichen Geschlechts auf lange Zeit hinaus verstummen werde. Darin haben sie sich gründlich verrechnet, obwohl die demokratische und die republikanische Parteioorganisation in brüderlicher Eintracht ihren mächtigen Einfluß aufboten und in der Wahl der Mittel durchaus unbedenklich waren, um den Antrag bei der vorgezogenen Urabstimmung zu Fall zu bringen.

Auf der anderen Seite hat die in der vorigen Woche abgegebene Erklärung des in Belmecton (New Jersey) wahlberechtigten Präsidenten Wilson, er werde (freilich nur als Privatmann, nicht als Parteiführer) für die politische Emanzipation der Frau stimmen, der Frauenstimmrechtsbewegung seines Heimatstaates kaum etwas genützt.

Hätten die sogenannten Parteinachrichten der Republikaner und Demokraten, wie sie öffentlich verbreitet hatten, sich tatsächlich neutral verhalten, so hätte New Jersey sich für die Einführung des Frauenwahlrechts ausgesprochen. Die Frauenstimmrechtsbewegung ist denn auch von ihrer vorgezogenen Niederlage nichts weniger als entmutigt. Sie erblicken in dem Ausfall der Urabstimmung die Gewähr eines baldigen Erfolges. Und ihre Hoffnung scheint nicht unbegründet zu sein.

Jedenfalls hat das Abstimmungsergebnis in New Jersey keinen großen Einfluß auf den Ausfall der Urabstimmungen, welche am 2. November anlässlich der allgemeinen Wahlen in Massachusetts, New York und Pennsylvania über die Einführung des Frauenwahlrechts vorgenommen werden. Auch die Führerinnen der Frauenstimmrechtsbewegung geben sich über den Ausfall dieser Abstimmungen keinen Illusionen hin. Sie erblicken in der gegenwärtigen Agitation nur eine günstige Gelegenheit, den Samen für eine künftige Ernte auszustreuen und zugleich Heerchau abzuhalten. Nebenfalls läßt ihnen ein Sieg, der ja am 2. November nicht unbedingt ausgeschlossen ist, unerwartet.

Erfahrungsgemäß schneidet die Frauenstimmrechtsbewegung dort am besten ab, wo die Wähler Gelegenheit hatten, den Einfluß der aktiven Teilnahme der Frau an der Politik und der Gesetzgebung in einem Nachbarschaft zu beobachten. Bis jetzt aber haben nur wenige Staaten, nämlich Wyoming, Colorado, Utah, Idaho, Washington, Californien, Oregon, Arizona, Kansas, Montana und Nevada, sowie das Territorium Alaska der Frau die politische Gleichberechtigung verliehen. New York, Massachusetts und Pennsylvania grenzen aber an den Atlantischen Ozean.

Beim Monatswechsel

woßen unsere Genossen und Freunde wiederum fleißig neue Abonnenten werben. Probenummern auf Wunsch gratis.

Unterstand, den wir bis dahin gehabt hatten, wieder verlassen mußten, nachdem er gerade fertig geworden war? Statt schon in unserm warmen Fußboden liegen und mit frischen und weichen gute Kameradschaft halten zu können, stapfen wir nun durch den kniehohen Dreck einem zweifelhaften Quartier und ebenso zweifelhafter Ruhe zu. Wir kannte ja diese „Ruhe“, die nie welche war!

Denkst Du noch dran, wie Dein einer Stiefel in der Dorfstraße stecken blieb und Du mit dem Suchen nach ihm in der stockdunklen Nacht so viel Zeit verlorst, daß Du zurückbleiben müßtest und erst gegen Mittag des andern Tages nachkamst?

Aber — nein — Du denkst nicht mehr und weißt nichts mehr von all den Tagen, deren Plagen und Nöte wir gemeinsam getragen haben. Dir fliegen die Augen ihr disharmonisches Lied nicht mehr und Schrapnelle und Granaten hörst Du nicht mehr heulen! — — — Denn eine blinde Mäufel hat Dir den Lebensfaden durchschlagen.

Nichts mehr von Dir ist auf der Erde geblieben, deren Leben und Treiben Du mit einem lachenden, einem weinenden Auge sahst, als Dein Selb. Der Helm, den Du erst gar nicht durchlebst und der Dir dann in all den Monaten gemeinsam durchlebst und durchlebst Gefahren und Ängste doch so lieb geworden war, daß Du ihn um keinen Preis mehr hergeben wolltest. Mit ihm werden sie Deinen Grabhügel geschnitten haben, da drohen in fernem Galizien. Ihn werden sie auf das schlichte Holzkreuz, das sie „ihrem“ Kameraden zimmern haben werden, gehängt haben. Und wenn nun der Winters Stürme über das blutgetränkte Land brausen dann wird Deines Helmes Metall an das Holz des Kreuzes schlagen und dieser Ton wird die, die vorüberziehen, mahnen, daß unter diesem Hügel einer deutschen Mutter Sohn den letzten Schlaf schlief, den Schlaf, den kein Wimmern Tobender, kein Versehen und Krachen, jauchender Geschosse, kein irres Träumen von Rot und Tod mehr hören kann. Und sie werden Deinen Helm grünen und damit auch Dich, der Du warst ein Sänger und ein Held zugleich.

Ich aber, Wilhelm, reiche Dir über Zeit und Raum hinweg noch einmal die Hand: „Bleib Du im ewigen Leben, treuer Kamerad!“

Restbestände in Herren-, Burschen- und Jünglings-Ulster

weit unter Preis!

Serie I Mk. **10.** — Serie II Mk. **15.** — Serie III Mk. **20.** — Serie IV Mk. **25.** —

Vollständig Netto!

Vollständig Netto!

Vollständig Netto!

Vollständig Netto!

Teils mit Gurt, Quetschfalte, breiten Stoffbesätzen, ohne Futter!

Streng moderne Waren noch spottbillig eingekauft!

Kaufen Sie, bevor alles vergriffen ist!

Gratis verabfolge ich an jeden Käufer, der auch nur für 1 Mark kauft, für Ihre Angehörigen im Felde Zigarren, Zigaretten oder Schokolade als Weihnachtsgeschenk! — Oder sonst ein Geschenk!

Neue Kräme
= 23 =

M. Jansen

Neue Kräme
= 23 =

Unter städtischer
Preiskontrolle.

Für diese Woche empfehlen wir
in bekannt guter Qualität

Donnerstag eintreffend:

Brattfische Pfd. **48** ~

Cabliau mittel . Pfd. **58** ~

Die Preise verstehen sich ab Verkaufsstelle.

J. Gatscha C. Hok
Schade & Füllgrabe
C. Fröhling

Passende Weihnachts-Geschenke!

Reste und zurückgesetzte Stoffe.
Reste für Knabenhosen und -Anzüge usw.
Ulster: Reste für Herren, Damen und Kinder.
J. Langenbach Machf., nur Reineckstrasse 21.

Spezialausschank
der Brauerei Henninger

Am Opernplatz — früher Wirtschaft Schnell.

Bekannt gute Küche.
Ia Biere direkt vom Fass.

Jeden Donnerstag: Metzelsuppe.

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Genossinnen! Berücksichtigt unsere Inserenten!

Fleischer-Innung.

Seit Inkrafttreten der Bundesratsverordnung betreffs Höchstpreise für Schweine ist der hiesige Markt so schwach befahren, daß der Bedarf unserer Mitglieder in keiner Weise auch nur annähernd gedeckt werden kann.

Infolgedessen wird ein Mangel an Fleisch- und Wurstwaren unzweifelhaft eintreten.

Wir bitten die verehr. Kundschaft um Nachsicht, wenn deren Wünschen beim Einkauf nicht ausreichend nachgekommen werden kann, da uns an diesem Mißstand keinerlei Schuld trifft.

Wir werden nach Kräften bemüht sein, daß die bestehenden Verordnungen den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt werden, bezw. versuchen, Mittel und Wege zu finden, daß die genügende Zufuhr zum hiesigen Markte wieder erreicht werden wird.

Frankfurt a. M., den 23. November 1915.

2477

Der Vorstand.

Die Frankfurter Viehmarktsbank Aktien-Gesellschaft zu Frankfurt a. M.-Süd, Deutschherrnkai 35, empfiehlt sich zum kommissionarischen Verkauf von

Schweinen

unter Zusicherung billigster und reellster Bedienung.
Adresse für Viehsendungen:

Frankfurter Viehmarktsbank Aktien-Gesellschaft
Frankfurt a. Main-Süd, Viehhof.

Telegramm-Adresse: Viehmarktsbank Frankfurtmain.

Für Packer, Transportarbeiter, Tapezierer u. Kleister

ist wieder vorrätig in altbewährter Qualität
1 Kilo 40 Pfg.

Sign. Tuschi

schwarz und bunt in Stücken zu
30, 50 u. 100 Pfg.
Siegelad und Badial, Signier-
farben und Pinsel.

Farbenhaus Jenisch
Gr. Hirschgraben 14.

St. Jakobs-Balsam

Hausmittel I. Ranges
von Apotheker C. Trautmann, Basel
Eingetragene Schutzmarke. — Be-
währte Heilmittel für Wunden
und offene Beine, Krampfadern,
Brandschäden, Ausschläge,
Hämorrhoiden, Flechten. — In
den Apotheken à Mk. 1.60.
Gen.-Depot: St. Jakobs-Apothek,
Basel. — In Frankfurt a. M.
Engel-Apothek, Gr. Friedberger-
strasse 46 und in den anderen.
Best: Phenolrind 12, Vegetal Fett 57

Todes-Anzeige.

Tieferschüttet erhielt ich die schmerzliche Nachricht, dass mein innigstgeliebter Mann, der treusorgende Vater seiner 3 Kinder

Heinrich Schnitzer

Landsturmann im Inf.-Regiment Nr. 353

am 2. November durch eine Granate gefallen ist.

Rossdorf, den 23. November 1915.

2501

Die tieftrauernde Gattin

Anna Schnitzer nebst Kindern

Familie Konrad Schnitzer

Heinrich Schnitzer, Pate

Familie Philipp Prinz

Familie Adam Rahm, Jügerheim

Familie Johannes Demuth, Hanau

Familie Wagner, Hombach

Heinrich Wagner, z. Z. im Feld.

Arb.-Gesangverein Rossdorf.

Nachruf.

Unsere Mitglieder die traurige Nachricht, dass unser treuer Sangesbruder, der Landsturmann

Heinrich Schnitzer

in Russland gefallen ist.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand.



Im Kampfe fürs Vaterland sind von uns ferner gefallen:

Hofarbeiter **Alois Hoyer**

Wehrmann aus Boettingen

Feuerarbeiter **Hermann Flege**

Wehrmann aus Wellentrub

Feuerarbeiter **Franz Rabe**

Wehrmann aus Neuwegersleben

Rohrlegergehilfe **Anton Simon**

Wehrmann aus Frankfurt a. M.

Schmied **Philipp Schmidt**

Gefreiter aus Frankfurt a. M.

Maurer **Wilhelm Lotz**

Wehrmann aus Dörnigheim

Fabrikarbeiter **Emil Stemmer**

Reservist aus Fechenheim.

Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren.

Frankfurt a. M., den 24. November 1915.

Frankfurter Gasgesellschaft.